

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Nachbarskinder. Aus dem Tagebuch eines Schwarzwälder Dorfbuben. Von
Johannes Wunsch, Freiburg i. Br.

[urn:nbn:de:bsz:31-338784](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338784)



Nachbarskinder.

Aus dem Tagebuch eines Schwarzwälder Dorfbuben.

Von Johannes Wunisch, Freiburg i. Br.

Es ist etwas Eigentümliches um die Kindheit; je mehr wir uns nämlich von ihr entfernen, desto mehr sehnen wir uns zurück in dieses goldene Eden hienieden; ja, es ist ein Paradies der reinsten Freuden, der seligsten Lust. Kindheit bedeutet Glück. Kindheit ist Liebe. Kinderzeit — goldene Zeit, süße Herzensseligkeit! Die Kindheit rein und ungetrübt ist ein Märchenschloß, umgeben von immer blühenden Gärten, erbaut mit goldenen Türmen, von denen wir Ausschau halten ins Leben hinaus, in die weite Welt hinein, wo wir das Glück zu finden hoffen!

Und wenn wir älter werden, so streben wir fort mit allen Fasern unseres Herzens, das Glück zu suchen draußen in der kalten Welt, bis wir einsam stehen bleiben und erstaunt zurückblicken den langen mühsamen Weg, den wir gegangen. Da sehnen wir uns wieder zurück in jenes schöne Paradies irdischer Freuden, himmlischer Lust, dem wir entslohen, und verzehren uns in heißer Sehnsucht, in banger Hoffnung nach ihm: Denn Kindheit ist Liebe, Kindheit ist Glück. —

Der Kinderhimmel wäre aber öde und verlassen, wenn es keine Nachbarskinder gäbe. Diese bringen Leben hinein, und von den ersten Tagen des kindlichen Erwachens an spielen die Nachbarskinder eine große Rolle in unserem jungen Erdendasein. Mit den Nachbarskindern spielten wir, trumpften wir auf mit unserem großen Reichtum, der in einem Bilderbuch, einer Puppe oder in einem Steckenpferd bestand, mit dem wir die Welt voll und ganz erobern wollten. Mit den Nachbarskindern haben wir zuerst unsere Kräfte gemessen und Heldentaten verrichtet, die leider die Menschheit nicht zu würdigen verstand, am wenigsten Vater und Mutter, wenn wir mit verschundenen Händen und zerrissenen Kleidern heim-

kehrten von der Walfstätt des Sieges. Da konnten wir nur bittere Kritik üben hören vom lieben Mütterlein, wenn nicht gar der Vater mit handfesten Beweisen uns unseren Siegestaumel in tränenfeuchtes Heulen und Wehklagen verwandelte.

Und die Nachbarskinder waren an allen Heldentaten schuld, beileibe nicht wir selbst.

So ging es auch mir an jenem warmen Sommerabend, als ich Nachbars Kaverle aufsuchte, um einen Feldzugsplan gegen die Kirschen des Amerikaner Toni zu besprechen. Ach, es waren so gute Kirschen, so saftige, große, schwarze Herzkirschen! Ich darf gar nicht daran denken, sonst steigt ein heißes Begehren nach ihnen in mir auf; denn verbotene Frucht ist, ach, so süß!

Nachbars Kaverle war natürlich sofort zu haben. Er war damals schon ein Held, nicht bloß später im großen Kampf fürs geliebte Vaterland, wo er große Auszeichnungen und Narben holte in reicher Fülle. — So gingen wir einträchtig miteinander zum uralten knorrigen Kirschbaum im Garten des Amerikaner Toni, der nichts Böses ahnend seiner häuslichen Arbeit nachging. Das Klettern war immer eine unserer Spezialitäten in unserem jugendlichen Programm gewesen zum nicht geringen Entsetzen der Mutter, die abends mit Kennerblicken kummervoll unser notwendigstes Kleidungsstück betrachtete.

Bald saßen wir oben auf den Zweigen wie die Vögel und Eichhörnchen und naschten mit ruhigem Gewissen an verbotenen Früchten, die so süß, ach so süß schmeckten. Wir wollten ja nicht lange bleiben; denn daheim warteten die Eltern auf uns mit dem Nachteffen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Ja, Gott lenkte den Amerikaner Toni herbei, der mit riesigen Schritten den Garten heraufkam, schnurstracks auf den alten Kirschbaum zu und mit Löwenstimme zu uns hinaufrief: „Wollt ihr sofort

herunterkommen!" Dabei machte er mit seinem derben Spazierstock eine recht einladende und uns im vollsten Sinne des Wortes zu Herzen gehende Bewegung. Natürlich gehorchten wir nicht, und niemand wird uns diesen Ungehorsam verdenken können in solch ernster Lage. Der Rückzug war vollständig abgeschnitten! Über höher hinauf, weiter vorwärts konnten

Stamme ins weiche Gras, das zu unserem späteren Glück noch nicht gemäht war, holte seine Pfeife heraus, die er langsam stopfte, zündete sie bedächtig an und fing behaglich an zu rauchen. Das hatten wir allerdings nicht erwartet. In der linken Brustseite fing das Herz doch etwas merklicher zu klopfen an und vom nahen Kirchturm in Forbach schlug es in



„Ich kann warten, ihr kommt doch herunter.“

wir noch; und das taten wir auch. Heillose Rangen, die wir waren! Wir lachten noch höhnisch auf seine zweite Aufforderung, hinabzukommen und warfen ihm Kirschen und noch mehr Steine zu.

Da war Tonis Gutmütigkeit zu Ende. Er erhob nochmals seine Stimme und rief —, gleichsam den Himmel und unsere Seelen beschwörend: „Ich kann warten! Ihr kommt doch herunter!“ Dabei setzte er sich unten am

melodischen Schlägen neun Uhr. Daheim aber warteten sie sicher nicht mehr mit dem Nachtessen. Die Pfeife Tonis war groß; ein schöner langer Porzellankopf, den er aus Amerika mitgebracht hatte; der konnte noch eine Stunde dampfen bei den langsamen Zügen, die Toni tat.

Es schlug Viertel „ging, gang, gong!“ Es schlug halb zehn Uhr. Toni stand auf, nahm einen langen Zug, hustete ärgerlich und rief

mit
ein g
lich
nicht
ihm
beip
famt

In
Rauch
gar n
einen
Dokto
zu tr

Lei
bevor
nur
drang
Der
Unla
ibr j
gen
des
Gute
wert,
folgt
allerd
warte
wiede
setzte
ja u
brann
auf
als
Tonis

Do
Uhr!
nicht.
Keine
komm
räusch
im h
Pfeif
hatte
schna
fein
des
nehm
Kaver
Voge
Plan
rutsch
wo
lagen
hatte
sehen
zähler
Und
ware

mit Stentorstimme am Stamme herauf, der ein guter Schalleiter war: „Wollt ihr jetzt endlich herunterkommen oder nicht?“ „Lieber nicht!“ war Kaverles Antwort und ich mußte ihm in dieser recht unerquicklichen Lage noch beipflichten. Der Kirschbaumbesitzer aber: „Ich kann warten“ und setzte sich nieder.

In regelmäßigen Abständen kamen die Rauchwolken der Pfeife und unser Herz schlug gar nicht mehr regelmäßig. Unser Puls hätte einem Arzt Sorge bereiten können; aber der Doktor Freyvogel in Forbach hatte wichtigeres zu tun.

Leise zwitscherte noch ein Vöglein über uns, bevor es in Schlummer sank; still lag das Dorf; nur das ewige Rauschen der wilden Murg drang an unser Ohr. Jetzt schlug es zehn Uhr. Der Toni sprang auf und machte einen letzten Anlauf an unser Herz und Gewissen: „Wollt ihr jetzt sogleich herabkommen, ihr nichtsnutzigen Schlingel Ihr!“ Und drohendes Fuchteln des Stockes in der Luft herum ließ uns nichts Gutes ahnen. Wir fanden es nicht der Mühe wert, Antwort zu geben oder der Einladung Folge zu leisten. Das Kirschenessen war uns allerdings schon längst verleidet. „Ich kann warten!“ So der Schlusssatz des Toni. Und wieder stopfte er langsam seine Pfeife, wieder setzte er sich hart am Stamme nieder. Er konnte ja warten. In der elterlichen Wohnstube brannte die traute Lampe. Dort warteten sie auf mich in ängstlicher Sorge. Und ich sah als Gefangener auf dem alten Kirschbaum in Tonis Garten!

Vom Kirchturm in Forbach schlug es elf Uhr! Die Geisterstunde nahte und Toni wich nicht. — Doch allmählich war es still geworden. Keine Einladung erfolgte mehr, hinunterzukommen. Da ließ ich mich langsam und geräuschlos ein wenig am Stamme hinab. Und im hellen Mondenschein sah ich Tonis lange Pfeife neben ihm im Gras liegen. Er selbst hatte den Kopf etwas auf der Seite; ein schnarchendes Geräusch drang herauf. Es war kein Zweifel mehr: Toni schlief den Schlaf des Gerechten! Ich kletterte nach dieser Wahrnehmung schnell wieder aufwärts, um den Kaverle zu stupfen, der wie ein verschlechter Vogel krampfhaft auf einem Aste saß. Der Plan war schnell fertig und schneller noch rutschten wir hinunter auf den untersten Ast, wo wir hinausklettern, und plumps! unten lagen wir im weichen Gras. Doch der Sturz hatte Toni geweckt; das war auch vorauszu sehen, weshalb wir unsere Beine erst später zählen wollten, ob noch alle beisammen waren. Und als wir ein paar Meter weit gerannt waren, da drehten wir uns um, um zu sehen,

was er mache. Da stand Toni im Mondenschein unter seinem Kirschbaum, den Stock hoch erhoben wie ein Held. Und jetzt kam wohl die naivste Frage seines Lebens: „Wollt ihr sogleich halten!“ Wir aber gaben keine Antwort, sondern eilten stumm den elterlichen Wohnungen zu mit dem großen Gedanken an die Zukunft: Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. —

Ueber den Gartenzaun des Nachbarn schielen tut jeder gern; noch lieber aber blinzelt man hinüber, wenn ein lustiger Mädchenkopf mit blitzenden Augensternen herüberschaut und silberhelles Lachen den Garten belebt. So war es auch daheim im trauten tannenumrauschten Murgtal.

Es war Finchen, des einen Nachbarn einziges Kind, die mir zugetan war, als sie noch nicht einmal die Schiefertafel zur Schule trug. Dort spielten wir im großen Obstgarten hinter ihres Vaters Haus; dort tuschelten wir uns große Geheimnisse zu, und bedächtig nickten die Eltern bei unserem Treiben mit dem Kopf. Es strahlte immer hellster Sonnenschein in unserem Kinderhimmel. Die Blumen blühten so farbenprächtig, die Vöglein sangen so traumverloren, die Schmetterlinge huschten flink vorbei und Grillen zirpten ihr heiteres Lied, und der Herrgott hatte seine Freude daran!

Da kam allmählich der erste Schultag, der uns ins Leben führte zu der Weisheit Quelle, die der alte Dorfschullehrer mit Argusaugen sorgsam behütete, um daraus zu schöpfen, wenn er nur konnte. Auch Finchen und ich mußten den Weg zum großen Schulhaus wandern, das an der Landstraße mitten im Dorfe stand; ich selbst hatte mich schon lange darauf gefreut. Finchen weniger; nicht daß sie dumm gewesen wäre, beileibe nicht! Denn Mädchen und Frauen sind niemals dumm! Ich wenigstens möchte es nicht behaupten, da Erfahrung Flug macht im Leben. Finchen war nur etwas verwöhnt von ihren Eltern. Den Vater hatte sie um ihren kleinen Finger gewickelt, da sie noch in der alten Schwarzwälder Schaukelwiege lag und mir erging es nicht besser. Finchen verlieh sich auf meine Weisheit und auf ihre Schönheit. Und wenn ihre blitzenden rehbraunen Augensterne mich lodernd anfunkelten, da machte ich ihr schnell sämtliche Rechenaufgaben, die wir aufhatten und den kleinen Aufsatz noch dazu; das war meine Pflicht und Schuldigkeit. Ich spitzte ihr den Griffel und das Bleistift, und sie schalt mich dann Spitzbube. Das machte aber nichts.

m aber
Nacht-
schöner
ka mit-
Stunde
n, die
!“ Es
nahm
nd rief

So ging es die ganze Schulzeit hindurch, bis mich der alte Pfarrer in Forbach an den Ohren nahm, an seinen altertümlichen Schreibtisch mit den vielen Schubfächern setzte und dann lateinische Vokabeln lernen ließ, 25 Stück jedesmal die Stunde. Da kam ein wehmütiges Lächeln um Finchens kleinen Mund, und manchmal blickte sie mich traurig an, daß es

den Mund und blies so wehmütsvoll das alte Lied: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtele naus, Städtele naus, und du mein Schatz bleibst hier — —.“ Fort trotteten die Pferde; die Leute schauten zu den Fenstern heraus und manche Hand winkte zum Abschied; am Dorfbrunnen, nicht weit vom Elternhaus stand noch lieb Mütterlein und weinte und



Auch Finchen und ich mußten den Weg zum großen Schulhaus wandern.

mir ins Herz schnitt. Und eines Tages vertraute sie es mir an: sie wolle einmal Köchin bei mir werden, wenn ich Pfarrer sei! Da wußte ich mir nicht zu helfen als unbeholfener Schwarzwälder Dorfbub und wir weinten zusammen.

Da kam der Abschiedstag, der bittere, wo ich fortmüßte aus dem liebtrauten Heimattal, wo die alten moosbewachsenen Tannen melancholisch rauschten. Beim „Waldhorn“ in Gausbach stieg ich in die poetische gelbe Postkutsche, der alte Pfarrer setzte sich neben mich und zündete sich eine Zigarre an. Mein Vater drückte mir die Hand noch einmal zum Fenster herein, und „hüh!“ knallte der Postillon, pustete zweimal ordentlich, nahm sein Posthorn an

winkte mit dem Taschentuch; denn ihr Bub zog in die fremde Welt, zu fremden Menschen und sie weiß nicht, wie es ihm gehen wird. Und auch Finchen stand verschüchtert hinter dem Brunnen, der geheimnisvoll plätscherte seit urdenklichen Tagen, und winkte und weinte. Das war die Liebe, die allmächtige Liebe, die das Weltall bewegt seit Unbeginn. —

Der alte würdige Pfarrer aber merkte nichts und sprach erheiternd auf mich ein, und mein Herz wollte springen vor wundem Weh.

Die Zeit verging so rasch; und an Weihnachten kam ich als Tertianer mit der violetten goldderzierten Mütze auf dem Kopfe heim in die ersten Ferien. Die berühmte Lendersche Lehranstalt in Sasbach bei Achern hatte ihre

Wirku
trafen
machte
„Wie
word
fortge
Das u

Jah
Tages
„Ach,
tal be
und b
Bilder
auf: I
verwit
mit h
und f
meine
andere
ten vo
Müdle
sich be
Keller
murm
diesen
himmie
stieg a
merte
Sonne
etwas
ist so
so tief
die G
des M
tragen

Ich
finder
Erden
notwe
wasser
spende
Da
ster S
alte T
war z
Imme
seine
die m
Streich
Leben
wie w
durch
jagen
Weina
abgest
drei v

Wirkung nicht verfehlt. Am Dorfbrunnen trafen wir uns, Finchen und ich. Ich aber machte eine leichte Verbeugung und sagte leise: „Wie geht es dir? Du bist aber groß geworden“, wie wenn ich schon jahrzehntelang fortgewesen wäre. Finchen nickte und errötete. Das war alles. —

Jahre kamen und gingen. Da frug ich eines Tages meine Mutter, was denn Finchen mache. „Ach, die ist schon lange verheiratet in Lichten-tal bei Baden-Baden.“ „So, so,“ meinte ich und blickte weit in die Ferne. Heitere schöne Bilder tauchten plötzlich vor meinen Augen auf: Der große Obstgarten hinterm Haus, der verwiterte Gartenzaun, ein kleines Mädchen mit hellblonden Zöpfen, das mit mir spielte und sang, das mit mir zur Schule ging und meine Köchin werden wollte; und noch vieles andere. Vögel sangen, Schmetterlinge huschten vorbei, die wir selbster fangen wollten, Mücklein summten, die treue Hauskatze sonnte sich behaglich und dachte an ihre Mäuse im Keller; das Wiesenbächlein neben dem Garten murmelte so verschlafen dazu. Und über all diesen schönen Sachen der immerblaue Kinderhimmel! Das Bild verschwand, ein Seufzer stieg aus meiner Brust und tränenfeucht schimmerte es mir vor den Augen. War es die Sonne, die so blendend schien oder war es etwas anderes? Wer weiß? Ach, das Leben ist so rätselhaft und das Menschenherz so tief, so tief. Das Wunderbarste aber ist die Liebe, die Gott als Trost und Kraft in die Seele des Menschen gesenkt, um auch das Schwerste tragen zu können hienieden. — — —

Ich wollte aber noch mehr von Nachbarkindern reden, denn sie bringen Freude in unser Erdendasein. Freude und Liebe, die wir so notwendig haben, wie das kristallhelle Bergwasser, das der moosumgrünte Dorfbrunnen spendete schon viele Jahre hindurch.

Da war der Wilhelm, des Gafheiners ältester Sohn, ein derber Bursche, der mit in die alte Dorfschule zog. Das Denken und Lernen war zwar nicht seine Art, wohl aber das Essen. Immer ein Stück Brot in der Hand, stets seine Zähne in Arbeit, das war seine Freude; die meine aber war das Lernen. Jedoch Streiche spielen, das tat der Wilhelm ums Leben gern. Und ich denke noch fröhlich daran, wie wir einmal zu zweien den alten Feldhüter durch den ganzen Dorfbann hinter uns herjagen ließen, als wir dem hundertjährigen Weinapfelbaum des Dorfkrämers einen Besuch abgestattet hatten. Das Wettlaufen dauerte drei volle Stunden und der Feldhüter dauerte

mich heute auch; aber damals bekam er uns nicht. Das Unglück jedoch schreitet schnell; denn am andern Morgen in der Schule, da fällt der Dorfschullehrer seinen Urteilspruch: Die Geschichte vom Meister Hämmerlein fünfmal fein säuberlich abschreiben innerhalb drei Stunden.

Armer Wilhelm! Das Schreiben war nie seine Lust. Und damals mußte die Arbeit innerhalb drei Stunden abgeliefert werden. So lange hatte nämlich der Wettlauf mit dem Feldhüter gedauert. Ich war fertig, als Wilhelm bei der zweiten Abschrift todmüde anfing. Es gab keine Rettung mehr für ihn und er hatte ja noch nicht einmal sein Neunuhrbrot gegessen. Der Hauptlehrer Fräßle putzte seine Brille und entließ mich mit warnenden Worten. Wilhelm aber klagte mir erst am späten Abend sein bitteres Leid: sechs Tazen, wahre Barentazen waren ihm geworden. Und von da ab hatte des Dorfkrämers Apfelbaum Ruhe vor uns. —

Aber auch mich traf des Schicksals, wollte sagen des Lehrers starke Hand! Da sah Nachbars Mariechen mit ihren langen blonden Zöpfen vor mir. Und mit diesen Zöpfen spielte ich gar zu gerne. Und Mariechen duldete so tane Spielerei auch gerne. Und eines schönen Tages, als der Hauptlehrer Fräßle eine seiner schönsten Erzählungen zum besten gab, da packte mich der Schalk und ich nahm klein Mariechens Zöpfe und band sie flugs an der Banklehne fest; sie hatte noch so schöne himmelblaue Bänder hineingeflochten. Kaum war ich mit der Unbinderei fertig, als auch schon der würdige Lehrer mit schnellen Schritten auf Mariechen zukam und sie fragte, was er soeben erzählt habe. Da wollte sie schnell aufstehen, sank aber noch schneller zurück; sie war ja festgebunden! Der Lehrer aber blickte mich durchdringend an und frug nur das eine: „Hans, hast du das getan?“ „Jawohl, Herr Lehrer,“ sagte ich; denn lügen wäre ja der reine Wahnsinn gewesen und ich hatte auch einen wahren Abscheu davor bis auf den heutigen Tag. Da wollte der gute Lehrer die Innensflächen meiner Hände sehen und gab mir flugs zwei Tazen. „Pro forma“, würde man sagen; denn er hatte mich lieb; sie taten mir auch nicht weh. Aber umso weher taten sie der kleinen Marie, die plötzlich heftig zu weinen anfing, weil ich wegen ihr Schläge bekommen hatte.

Der alte erfahrene Lehrer sah uns beide schweigend an und trippelte langsam an seinen Tisch zurück. Etwas feuchtes schimmerte in seinen Augen; er mußte sich die Brille um-

ständig putzen . . . Ja, das Menschenherz ist tief und weich, und geheime Saiten klingen in wunderbaren Melodien voll Liebe und Sehnsucht. Damals band ich mit zitternden Fingern die Zöpfe der Kleinen Marie von der Bank lehne los. Und jene zwei Tagen waren die ersten und letzten Schläge, die ich bekommen hatte. —

Heute aber ist die ehemalige Kleine Marie mit den blonden Zöpfen eine ehrsame Bäckerfrau in meinem Heimatdorf. Und der schöne Ausspruch unseres Altmeisters Goethe läßt sich auch auf sie anwenden im vollsten Sinne des Wortes: „Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arm, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern!“

Und als ich Ende Januar 1922 wieder ins stille waldumrauschte Heimatdorf kam, um meinem lieben Vater auf seinem letzten Gange das Geleite zu geben, da ließ es meine ehemalige kleine blonde Nachbarin sich nicht nehmen, mit mir den schwersten Gang meines Lebens zu tun zum stillen Gottesacker und ihre älteren Kinder nahm sie mit. —

So ist das Leben.

Aber Leid und Freud in treuer Gemeinschaft tragen, das ist wahrer Trost auch in den bittersten Stunden unseres Daseins, die keinem von uns erspart bleiben hienieden.

Aus den fernen Kindestagen aber und aus sonnengoldener Jugendzeit wollen wir Trost und Mut schöpfen und uns freuen über jenes sonnige Glück, das gleich der Rose Duft und der Nachtigallen Lied süß, doch kurz ist unser Leben. —

Nachbarskinder! — Vieles hätte ich noch zu sagen, manches zu erzählen von schönen Tagen, die wir verlebte im sonnigen Kinderhimmel; Nachbarskinder waren wir; wir spielten zusammen, wir gingen zusammen in die Schule, Rang und Stand der Eltern trennte uns nicht. Und so ist es gut. Frieden und Einigkeit sollen Nachbarsleute pflegen, damit die Kinder auch friedsam miteinander leben können. Denn die Erinnerung an diese einzig schönen Jahre der Kindheit zieht sich durchs ganze Leben hindurch wie ein goldener Faden, der die Herzen verbindet in Liebe und in Treue.

Darum: Werst keine Steine in diesen Kinderhimmel! Zertrümmert nicht die buntbemalten Scheiben dieses Erdenparadieses! Es ist ein Stück seligen Edens hienieden. Ja, es ist ein Fleckchen Paradieseserde, das Gott den Menschen gelassen hat als Unterpfand seiner treuen Vaterhuld. Und mahnend möchte ich allen die Worte ans Herz legen:

Laßt dem Kinde seine Freuden,
Laßt dem Kinde seine Lust!
Haltet liebend fern die Leiden
Von der kleinen Kindesbrust!

Kinder sind ja Himmelsblüten,
Die der liebe Gott uns schenkt,
Daß wir sorgsam sie behüten
Ihm, der alle Herzen lenkt.

Sie dem Himmel zu erhalten,
Sei die Sorge Tag und Nacht!
Gottes Lieb' und Gottes Walten
Sei dies Opfer dargebracht!

Und so werden ewig blühen
Diese Blumen hier und dort;
Und in heil'ger Liebe glühen
Kinderherzen fort und fort.

Und in Paradiesesauen —
Allen Leiden einst entrückt —
Werden wir sie ewig schauen,
Diese Blüten, hochentzückt!

Und wenn der Abend ihres Lebens naht, dann werden die hellen Glocken der Kindestage unserer Kinder wiederum silberhell in ihrer Seele erklingen; und mit sehnsuchtsvoller Freude werden nunmehr sie zum goldenen Sternenhimmel emporblicken und jener Tage gedenken, da auch sie das reinste Glück genossen haben im schützenden Garten der Kindheit, von starken Vaterhänden geführt und von weichen Mutterarmen umhegt und am warmen Mutterherzen gepflegt. Und sie werden hoffnungsvoll und stillvertrauend beten; zugleich aus Dankgefühl für uns:

Ich bitte nicht um meiner Jugend Glück
Ich will die süße Rose nicht zurück,
Die, ach so bald, des Herbstes Hauch verweht!
Nur meiner Kindheit Frieden gib mir wieder,
Den Glockenklang, die stillen Kindeslieder,
Den Kindersinn, das kindliche Gebet!

